

Ein bemerkenswerter Einband

Die im Monat März in den Blickpunkt gestellte Einbanddecke (Hs 159605) gehört zum Bestand der Bibliothek. Ursprünglich mag sie für ein Buch angefertigt worden sein. Vermutlich seit dem 19. Jahrhundert dient sie jedoch als Mappe für lose Blätter mit handschriftlichen Notizen. Die goldenen Beschriftung gibt an, daß einmal Notizen oder vielleicht auch Dokumente darin gesammelt wurden, die sich mit dem Aussenden und Empfangen von beweglichen Gütern oder Gegenständen befaßten. Die Beschriftung gibt darüber hinaus an, daß es der 14. Band einer Reihe gewesen ist. Während das Monogramm bisher nicht entschlüsselt ist, ist die Datierung in das Jahr 1618 gesichert.

Das von der Gerbung her dunkelbraun gefärbte Leder der Einbanddecke ist mit ornamentierten und gestreiften Bändern in Blindprägung geschmückt, die dem Deckelrand folgend nebeneinander angeordnet sind. Das verbleibende Mittelfeld wurde vorn für die goldene Beschriftung glatt belassen und hinten mit vertikal angeordneten Bändern geschmückt. Die Ornament- und Linienstreifen wurden mit erwärmten Rollenstempeln in das feuchte Leder eingepreßt, so daß eine Vertiefung mit schwärzlich gefärbten Grund als Muster entstand. Die vergoldete Beschriftung wurde gesondert eingepreßt. An der vorderen Deckelkante sind Lederriemchen als Verschuß angebracht.

Der Rücken der Einbanddecke ist in neun rechteckige Felder unterteilt, von denen fünf diagonal mit einer Streifenrolle dekoriert wurden. Die vier verbleibenden Felder sind mit je drei vertikalen verdrehten hellen Lederriemchen geschmückt. Wie uns andere im Bestand der Bibliothek und auch des Archivs erhaltene Einbände zeigen, dienten diese Riemchen ursprünglich dazu, die Einbanddecke mit dem Buchblock zu verbinden. Nachdem die Decke aus Pappe und Leder angefertigt und der Buchblock auf Bünde geheftet worden war, wurden je Bund je drei Lederriemchen unter dem Bund durchgeführt und mit den zwei Enden durch die vorbereiteten Löcher im Rücken der Einbanddecke gefädelt. Anschließend verdrehte der Buchbinder die feuchten Riemchen miteinander und steckte die Enden durch das gegenüberliegende Loch nach innen, wo sie als Stummel sichtbar sind. Die anschließende Trocknung straffte die Riemchen, so daß eine feste Verbindung zwischen Buchblock und Einbanddecke entstand. Zusätzlich eingeklebte Vorsatzblätter und auch Leinenstreifen vollendeten diese Verbindung.

Zu einem uns heute unbekanntem Zeitpunkt wurde der einst in die Einbanddecke eingebundene Buchblock entfernt und die Lederriemchen durchschnitten, um die von ihnen umklammerten Bünde zu entfernen, wie es auf der Innenseite deutlich zu sehen ist.

Die hier vorgestellte Einbandart ist unter den Einbänden der Bibliothek nur selten und offenbar nur bei Handschriften anzutreffen. Bisher konnte kein Druckwerk mit einem derartigen Einband ausgemacht werden. Auffällig ist auch, daß im Archiv des Museums mehrere Einbände dieser Art erhalten sind, die ebenfalls alle Handschriften schützen. Die Vermutung liegt also nahe, daß es sich hier um eine Einbandform handeln muß, die für Handschriften gebräuchlich war. Dies kann vielleicht ein Blick in die Einbandgeschichte klären.

Als am Ausgang der Antike den Übergang von der Buchrolle zu dem uns heute so geläufigen Buchblock, dem Kodex, erfolgte, mußte man für die Blätter eine Aufbewahrungsform finden, die die einzelnen Blätter zusammenhielt und schützte. So wurde der uns heute bekannte Bucheinband entwickelt. Er besteht in seiner entwickelten Form aus dem vorderen und dem hinteren Deckel und dem Buchrücken. In diese Einbanddecke wurden die zunächst pergamentenen und später papiernen und in Lagen zusammengesteckten Bögen mit Hanffäden eingebunden. Zusätzlich verwendete man Leim und alte Pergamentstreifen, um die gewünschte Festigkeit des Bandes sicherzustellen.

Schon früh fanden Buchbesitzer und Buchbinder Gefallen daran, besonders den vorderen Deckel, aber auch Rücken und hinteren Deckel zu

*)
Dieser
Bucheinband
wird im März in
der Eingangshalle
in den Blickpunkt
gerückt

schmücken. In der Dauer- ausstellung des Germanischen Nationalmuseums ist im kleinen Kreuzgang (Raum 35) der prachtvoll mit Elfenbein- und Goldblechrelief, Edelsteinen und Email geschmückte Einband ausgestellt, der um 985 in Trier hergestellt und von Kaiserin Theophanu der Abtei von Echternach geschenkt worden war. Für diesen Einband wurde in der Zeit um 1030 von den Echternacher Mönchen das Goldene Evangeliar geschaffen, das heute in der Museumsbibliothek aufbewahrt wird.

Während dieser Einband wohl eher von Goldschmieden gearbeitet wurde, stammen die mit Leder über hölzernen Brettchen gestalteten spätmittel-

alterlichen Einbände, die in Raum 27 in den Mönchshäusern ausgestellt sind, vornehmlich aus klösterlichen Buchbinderwerkstätten. Die Lederflächen dieser Einbände gestalteten die Buchbinder mit Schnitten, Streifen, Stempelprägungen und Punzen. Später wurden immer häufiger gravierte Platten oder ornamentierte Rollenstempel und Filetten aber auch Intarsienarbeiten in Leder und andere Techniken genutzt, um die Einbände zu schmücken. Eine Auswahl dieser späteren Einbände sind in den Räumen 122 und 123 im 1. Geschoß des Galeriebaus (Bauteil B) ausgestellt. Diese Einbände waren in der Regel individuell für den Buchbesitzer gearbeitet. Seit

dem 18. Jahrhundert und immer stärker im 19. und schließlich im 20. Jahrhundert werden die Bücher vom Verleger mit sogenannten Verlags-einbänden ausgeliefert, Einbänden also, die einheitlich für die gesamte Auflage des jeweiligen Titels gestaltet und angefertigt wurden.

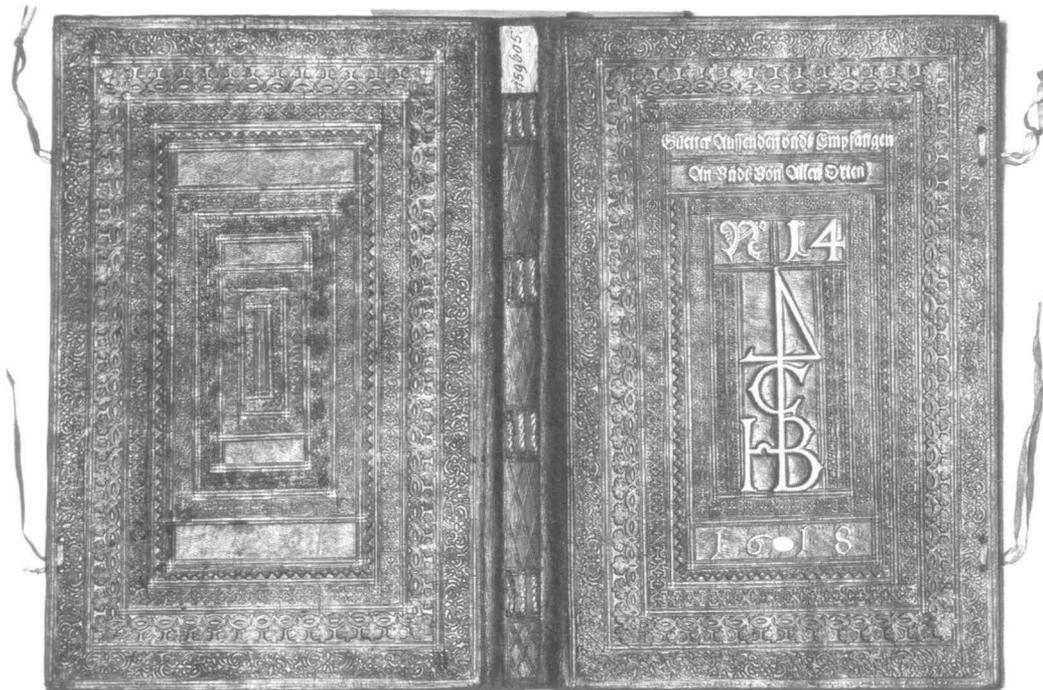
Doch egal wann und wie die Einbände äußerlich gestaltet wurden, die von ihnen geschützten Buchblöcke sind immer aus zusammengehefteten Lagen bzw. Bögen gebildet. Da diese Heftung beim heilen Bucheinband vom Buchrücken verborgen wird, kann man allenfalls beim aufgeschlagenen Buch erkennen, wie der Buchbinder den Heftfaden geführt hat. Lediglich bei den spätmittel-

telalterlichen Bänden, bei denen der Lederrücken direkt auf den Buchblock geklebt wurde, können wir die erhabenen Wülste der Bünde erkennen, auf die die einzelnen Lagen geheftet sind. Die Bünde sind in früheren Einbänden vielfach aus Leder und später aus dickeren Hanffäden gefertigt. Ihre vornehmliche Funktion ist es, die Lagen zusammenzuhalten und den Buchblock mit den Buchdeckeln zu verbinden.

Diese Einbandform ist uns allen vertraut und es ist die Form, die wir meist in Ausstellungen oder in den Büchern über die Kunst des Bucheinbandes vorgestellt bekommen. Zwar stellt die Heftung auf echte Bünde, egal ob aus Leder, Pergamentstreifen oder Hanffäden, die handwerklich solideste Heftart für einen Buchblock dar, doch gibt es auch andere Methoden, um die Lagen zusammenzuheften.

In der Literatur wird neben anderen üblichen Heftungsarten auch die Langstichheftung beschrieben, auf die wir etwas näher eingehen wollen, da sie gleichsam als Vorbild bzw. Vorläufer, der im Blickpunkt vorgestellt werden muß.

Besonders bei flexiblen Pergamenteinbänden für Schreibhefte oder auch für Aktenbündel wählte man gerne die sogenannte Langstichheftung. Hier wurden die Lagen nicht auf Bünde sondern direkt an den Pergamentrücken geheftet, so daß die Heftfäden auf der Rückseite sichtbar blieben. Damit das Pergament nicht einreißen konnte, wurden zur



Einbanddecke von Hs 159605

Versteifung Hornbrettchen oder auch Lederstücke unterlegt. Die sichtbaren Heftfäden umwickelte man gern oder band sie dekorativ zusammen. Von dieser Einbandart besitzt die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums nur ein sehr bescheidenes Exemplar. Das ebenfalls im Blickpunkt ausgestellte »püchlein von mein geslecht« von Ulman von Stromer (Hs 6146), in der er unter anderem auch auf die von ihm 1390 begründete erste deutsche Papiermühle in Nürnberg eingeht, ist mit einer Langstichheftung gebunden. Die Lagen des Schreibheftes, das ursprünglich einen geringeren Umfang hatte, sind durch den flexiblen Pergamenteinband durchgeheftet. Als Verstärkung wurde eine Stückchen Leder eingehftet. Die offenliegenden Heftfäden sind danach zusammengebunden worden. Später wurden in den Pergamenteinband weitere Papierbögen eingefügt. Sie wurden ohne Versteifung oder dekorative Gestaltung der Fäden einfach durch den Pergamentrücken geheftet. Hier hat wohl ein buchbindeischer Laie gearbeitet, dem mehr an der Vermehrung des Schreibpapiers im Heft als an seinem Aussehen gelegen war.

Auf diese Langstichheftung, die bisher nur für handschriftliches Material belegt ist, wird die hier besprochene aber bislang offenbar unbemerkte Einbandform zurückzuführen sein. Ob alle im Museum erhaltenen, meist mit diagonalen Linien geschmückten Einbände das Produkt nur einer Werkstatt sind, ist noch zu klären. Die bisher publizierten Untersuchungen der im ausgehen-

den 16. und frühen 17 Jahrhundert eingesetzten Rollenstempel erlauben weder eine Werkstattzuweisung noch eine Bestimmung des Entstehungsortes der Einbanddecke. Eventuell kann Nürnberg als Entstehungsort vermutet werden, da der Einband als Depositum der Familie Löffelholz in das Museum gelangte.

Eberhard Slenczka

Mit dem VGN ins GNM

**Gemeinsame Aktion
des Germanischen Nationalmuseums
mit dem Verkehrsverbund Großraum Nürnberg**

Am 6. Februar 1997 starteten das Germanische Nationalmuseum und der Verkehrsverbund Großraum Nürnberg unter dem Titel »Mit dem VGN ins GNM« eine gemeinsame Aktion, bei der Nutzern von öffentlichen Verkehrsmitteln ein ermäßigter Eintrittspreis beim Besuch der Sammlungen und Sonderausstellungen des größten Museums deutscher Kunst und Kultur gewährt wird. Bei Vorlage eines Fahrausweises des VGN, egal ob Einzelfahrkarte, Streifenkarte, Familien-Tages-Karte oder eine der verschiedenen Zeitkarten (MobiCard, Umwelt-Jahres-Abo, Studenten- und Schülerkarten, Ferien-Ticket) zahlt der erwachsene Besucher auf eine Einzeleintrittskarte anstatt der sonst üblichen 6,- DM nur noch 4,- DM und ein Kind statt 3,- DM nur noch 2,- DM. Da das Germanische Nationalmuseum hervorragend mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen ist – der Bahnhof ist 8 Gehminuten entfernt, die U-Bahn-Haltestelle Opernhaus liegt vor der Tür, die U-Bahn-Haltestelle Lorenzkirche um die Ecke – und Parkplätze ohnehin Mangelware sind, garantiert die Nutzung der öffentlichen

Verkehrsmittel eine streßfreie Anfahrt ohne lästige Parkplatzsuche wie auch eine Entlastung der Umwelt.

»Mit dem VGN ins GNM« ist ein Service für VGN-Kunden und Museumsbesucher gleichermaßen und eine Maßnahme zur Steigerung der Attraktivität des umweltfreundlichen, öffentlichen Personennahverkehrs. Ein gemeinsam entwickeltes Logo, das in Zukunft auf Plakaten, Prospekten und anderen Publikationen Anwendung finden wird, soll auf die neuartige Kooperation VGN-Direktanschluß aufmerksam machen. Es signalisiert den Besuchern die gute Anbindung des Museums an die öffentlichen Verkehrsmittel sowie die Akzeptanz von Fahrausweisen beim Kauf von Eintrittskarten.

Sigrid Randa

